

# Sprache als Prinzip und Tatsache. Zur Sprachphilosophie Richard Hönigswalds

HEIDI ASCHENBERG  
(Tübingen)

1. In ihren Grundzügen mag die Hönigswaldsche Sprachphilosophie auf den ersten Blick an die Sprachauffassung Humboldts erinnern: hier wie dort findet man als zentralen Gedanken, daß Sprache in gleicher Weise konstitutiv ist für Objektivität und für Intersubjektivität, indem sie die Erschließung von Welt und die Vermittlung fremder Subjektivität leistet (vgl. HÖNIGSWALD 1937: 23, 39, 82f, 276f, 391f, 398 u.ö.; ders. 1977: 425, 448f, 465 u.ö.). Auch die —für Hönigswald allerdings weniger relevanten— Thesen, Sprache sei ein «Lebensphänomen», d.h. durch und durch ἐνέργεια» (HÖNIGSWALD 1937: 23), Sprache konkretisiere sich immer in der Form von Einzelsprachen und im Sprechen (vgl. HÖNIGSWALD 1976: 127; ders. 1977: 422) sowie die 'Weltbildthese', derzufolge Einzelsprachen das Denken und die Erfahrung auf unterschiedliche Weise formieren (vgl. HÖNIGSWALD 1937: 135, 143), lassen an Humboldt denken. — Trotz dieser offensichtlichen Übereinstimmungen in der Charakterisierung des Sprachbegriffs darf nicht übersehen werden, daß Hönigswalds Aussagen zur Sprache in einem gegenüber der Humboldtschen Sprachkonzeption völlig unterschiedlichen Kontext zu stehen kommen: nur wenn man sich vor Augen hält, daß die Sprachtheorie Hönigswalds ein essentielles Moment seiner Transzendentalphilosophie darstellt, kann man ihre spezifische Bedeutung verstehen<sup>1</sup>. — Hönigswald selbst betrachtet seine Sprachphilosophie als «Wissenschaft vom Begriff der Sprache» (HÖNIGSWALD 1937: 3). Durch Klärung des Begriffs 'Sprache' beabsichtigt er —und in diesem Theoriemotiv wird seine Verpflichtung gegenüber dem Neukantianismus besonders deutlich— ineins mit der Philosophie der Sprache eine Wis-

---

<sup>1</sup> Einen Überblick über die Philosophie Hönigswalds bietet in ausführlicherer Form unter dem Motto der «Gegenständlichkeit» WOLANDT (1966) und in knapperer Form unter dem Aspekt der Bestimmtheit WOLANDT (1973).

senschaftstheorie auszuarbeiten, genauer gesagt: eine Theorie von den «Voraussetzungen und dem Recht der Voraussetzungen für Philologie und Sprachwissenschaft» (HÖNIGSWALD 1937:6)<sup>2</sup>.

Nun erschweren Hönigswalds Denk- und Darstellungsweise die Einsicht in den Duktus seiner Theorie und damit in ihre Begründungsstruktur außerordentlich: Bei seinen wiederholten Bemühungen, die transzendental-philosophische Frage nach den Prinzipien der Erkenntnis zu klären, benutzt er zwar einen relativ konstanten Begriffsapparat, setzt jedoch die Schwerpunkte und die begrifflichen Interrelationen immer wieder neu. Eine philosophische Theorie kann aber nur dann als gerechtfertigt gelten, wenn ihre Begriffe in einen plausiblen Zusammenhang gebracht und als aus transzendentalen Gründen *geforderte* Begriffe ausgewiesen werden<sup>3</sup>. Für den Interpreten stellt sich somit die Aufgabe, einen stichhaltigen Ableitungszusammenhang aus den Texten Hönigswalds herauszupräparieren. Näherhin soll in Orientierung an der von Hönigswald leitmotivisch benutzten Formel einer Koinzidenz von Prinzip und Tatsache untersucht werden:

1. wie Hönigswald den Sprachbegriff herleitet und im Zuge der transzendentalphilosophischen Reflexion entfaltet;
2. welche möglichen Konsequenzen sich daraus für die einzelwissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache ableiten lassen; und schließlich
3. ob das Junktum von Prinzip und Tatsache eine für die Transzendentalphilosophie taugliche Grundlage abzugeben vermag.

## 2. Sprache als transzendentales Prinzip

Die Transzendentalphilosophie Hönigswalds kann mit gleichem Recht als Theorie der Bestimmtheit, der Gegenständlichkeit, der konkreten Subjektivität sowie als Lehre von der Korrelation Subjektivität — Gegenständlichkeit gedeutet werden<sup>4</sup>. Immer wieder hat Hönigswald sich bemüht,

<sup>2</sup> Die Philosophie Hönigswalds hat in der Tat ein —wenn auch nicht nachhaltiges— Echo in der Sprachwissenschaft finden können; zu nennen sind hier E. Zwirner und E. Koschmieder, besonders dessen Untersuchung *Zeitbezug und Sprache*.

<sup>3</sup> Daß Hönigswald diesen Rationalitätsanspruch selbst stellt, wird in *Philosophie und Sprache* besonders deutlich, wenn er betont, daß der Begriff der Verständigung nicht einfach vorgefunden, sondern aus dem Begriff der Bestimmtheit «als gefordert zu erweisen» sei (HÖNIGSWALD 1937:39). — Den Versuch, die Hönigswaldsche Transzendentalphilosophie als ein Prinzipiengefüge zu rekonstruieren, dessen Elemente sich z.T. wechselseitig, z.T. einseitig implizieren, hat MEDER (1975) unternommen; einen leicht verständlichen Überblick bieten seine Schemata (vgl. MEDER 1975:162f).

<sup>4</sup> Wolandt entscheidet sich in seinen Darstellungen für die drei zuerst genannten Aspekte. Meder konzentriert sich in seiner Arbeit —im Anschluß an Orth— auf die Untersuchung der Beziehung von Subjektivität und Gegenständlichkeit (vgl. MEDER 1975:9f).

diese und außer ihnen Begriffe wie 'Natur', 'Reiz', 'Organismus', 'Verständigung', 'Geschichte', 'Methode' und nicht zuletzt 'Sprache' in ihren verschiedenen Strukturbezügen zu den jeweils anderen zu umgrenzen. Diesen Begriffen gilt vor allem deshalb seine besondere Aufmerksamkeit, weil er —und das ist ein eigentümlicher Zug seiner Theorie— sie als *Prinzipien und Tatsachen* zugleich, als fundamentale Instanzen auszeichnet (vgl. HÖNIGSWALD 1937: 33f, 72). — Die für unser Interesse zentralen Begriffe sind: Subjektivität und Gegenständlichkeit, Bestimmtheit, Verständigung und Sprache. Nur in der Zusammenschau dieser Themen können die wichtigsten Züge der Hönigswaldschen Sprachphilosophie umrissen und kann der Standort der Sprachphilosophie innerhalb seiner gesamten Transzendentalphilosophie aufgezeigt werden.

In seinen erkenntnistheoretischen Überlegungen geht Hönigswald aus von der konkreten Subjektivität, wie er sagt der  $\mu\omicron\nu\alpha\varsigma$ , die als «erkenntnistheoretische Struktur» des Ich die «Möglichkeitsbedingung für die Bestimmtheit des Gegenstandes darstellt» (HÖNIGSWALD 1931: 34). Als konkretes Subjekt ist die  $\mu\omicron\nu\alpha\varsigma$  jedoch nicht ein bloß in Hinsicht auf die Allgemeingültigkeit von Erkenntnis entworfenes Konstrukt, sondern vielmehr einzelnes, durch seinen Organismus örtlich gebundenes und zeitlich bestimmtes, individuiertes Ich, das gleichwohl mit transzendentaler Funktion ausgestattet sein soll. — Der Vergleich mit der Phänomenologie Husserls liegt auf der Hand: Auch Husserl wählt die konkrete Subjektivität als Ausgangspunkt seiner Phänomenologie, indem er die Gegebenheit von Gegenständlichem durch Rückgang auf die deskriptiv aufweisbaren Erlebnisse des Subjekts zu klären beabsichtigt. Der Unterschied zu Hönigswald tritt jedoch da zutage, wo Husserl mittels der phänomenologischen Reduktion das mundane Sein des Subjekts «in die Klammer setzt», um auf diese Weise seine transzendente Funktion sicherzustellen (vgl. HUSSERL 1950: 72f). Hönigswald hingegen bestimmt die Subjektivität als innerweltlich reale und als transzendente zugleich<sup>5</sup>. Diese Doppeltbestimmtheit der Monade, transzendental und faktisch, in der Formel Hönigswalds ausgedrückt, Prinzip und Tatsache ineins zu sein, kennzeichnet er näherhin so: Das Subjekt zeichnet sich als transzendentales Prinzip insofern aus, als es letzter Grund aller Erkenntnisleistung und Geltungsstiftung ist und damit für die Bestimmtheit des Gegenstands aufzukommen vermag; aber es ist auch Tatsache (und in dieser Hinsicht möglicher Gegenstand einer empirischen Wissenschaft, etwa der Psychologie), weil Erkenntnis und Geltung immer nur in seinem konkreten psychischen Erleben zustande kommen, weil sie vom Subjekt 'vollzogen' werden müssen. Geltung im Hinblick auf den Gegenstand und Vollzug im Sinne von Erleben sind die entscheidenden Momente der Erkenntnisleistung der transzendental-faktischen Monade. Diese Lehre hat Hönigswald vor allem in sei-

<sup>5</sup> Vgl. dazu BRELAGE (1965: 154ff, bes. 156). — Einen Vergleich speziell der Sprachtheorie Husserls und Hönigswalds findet man bei ORTH (1970).

nen Schriften zur konkreten Subjektivität ausgearbeitet (vgl. HÖNIGSWALD 1925:399ff; ders. 1929:907; ders. 1931:27ff).

Im Zentrum der Sprachphilosophie Hönigswalds stehen die Begriffe der Bestimmtheit und der Gegenständlichkeit, die er in *Philosophie und Sprache* gleichzusetzen geneigt ist (vgl. HÖNIGSWALD 1937:30f; vgl. WOLANDT 1973:48). Diese Begriffe zeichnet Hönigswald vor den anderen deshalb aus, weil sie «letztdefinierter Art» sind, d.h. Bedingungen artikulieren, «hinter die begründend zurückzugehen einer Scheinaufgabe gleichkäme» (HÖNIGSWALD 1937:34).

Die Begriffe der Gegenständlichkeit und der Bestimmtheit gelten somit als dem Begriff der Sprache vorgeordnet; diesen wiederum versucht Hönigswald aufgrund folgender Überlegungen aus jenen herzuleiten:

a. Gegenständlichkeit ist dem Subjekt verfügbar nur dank und mittels der Sprache (vgl. HÖNIGSWALD 1937:36f). Sprache entpuppt sich als dasjenige Prinzip, durch das Bestimmtheit konkret wird, Gegenständlichkeit dem Subjekt als differenzierte, als Welt von Gegenständen erscheint. Analog der Monade bestimmt Hönigswald auch die Sprache in ihrer transzendentalen Funktion als Prinzip und Tatsache zugleich:

Ihren sachlichen Ort findet die Sprache ... im Motiv der Gegenständlichkeit selbst. Das bedeutet, daß sie sich als Prinzip bekundet. Aber in Anbetracht ihres Zeitortes, d.h. ihrer geschichtlich-naturhaften Korrelate und Bedingungen, ist sie jeweils auch Tatsache (HÖNIGSWALD 1977:465f; vgl. auch ders. 1937:81).

b. Hönigswald verfügt noch über ein weiteres Argument, das zeigen soll, in welcher Weise der Begriff der Sprache von dem der Bestimmtheit gefordert und damit als transzendentales Prinzip ausgewiesen ist. Zu diesem Zweck führt er den Begriff 'Verständigung' ein.— Bestimmtheit in Bezug auf gegenständlich Gegebenes, auf Objektivität, bedeutet nach Hönigswald: Differenziertheit der Gegenständlichkeit, Abgegrenztheit der Gegenstände voneinander. Bestimmtheit in Bezug auf Subjektivität bedeutet, daß sie von allen Monaden in gleicher Weise muß vollzogen werden können. Diesen Aspekt von Bestimmtheit nennt Hönigswald *Verständigung*; Verständigung wiederum konkretisiert sich in der Sprache (vgl. HÖNIGSWALD 1937:39ff). Das einzelne Subjekt vollzieht Bestimmtheit also immer schon im Hinblick auf die anderen Subjekte, dergestalt, daß das eigene Meinen im sprachlichen Vollzug mit dem Meinen der anderen Subjekte potentiell übereinstimmt. Bestimmtheit des Gegenstandes ist damit letztlich definiert als die potentielle Gesamtheit aller —dank dem Gedanken der Verständigung resp. der Sprache übereinstimmenden— Bestim-

mungsvollzüge der Einzelsubjekte, oder, wie Höningwald auch zu sagen pflegt, als eine «sich immer erneuernde Aufgabe» (HÖNINGSWALD 1937: 44).

Die von Höningwald versuchte Rechtfertigung von Sprache als transzendentelem Prinzip kann, so scheint mir, noch einsichtiger gemacht werden, wenn man die von ihm bloß angedeuteten Implikationsbeziehungen zwischen den einzelnen Begriffen explizit herausstellt; hierzu bedarf es lediglich der Verknüpfung seiner beiden Argumente sowie einer stärkeren Berücksichtigung der Subjektivitätsphilosophie. Höningwald geht in seiner Erkenntnislehre —wie bereits skizziert— vom einzelnen, individuierten Subjekt aus. Aufgrund dieser seiner Partikularität vermag das Subjekt Gegenständliches immer nur aus seiner je eigenen Perspektive zu bestimmen, d.h. seine Bestimmtheitsvollzüge werden immer —wie es selbst— partikular, nie allgemeingültig sein. Als Geltungstheorie muß Transzendentalphilosophie jedoch für Allgemeingültigkeit aufkommen. Die bestimmtheitstheoretische Defizienz des Erkenntnisvollzugs der Einzelmonade *fordert* somit den Begriff von Intersubjektivität, Sprache als Prinzip, um Allgemeingültigkeit sicherstellen zu können. Denn nur in und dank der Sprache vermag die Monade ihre Partikularität und damit ein auf ihre Perspektive eingegrenztes Erleben des Gegenstands zu transzendieren, indem sie Bestimmtheit immer in Hinblick auf andere Subjekte vollzieht. Damit erweist sich Sprache als notwendiges Prinzip einer von der endlichen Subjektivität ausgehenden Transzendentalphilosophie. Mit Sprache als Prinzip kann die Partikularität des Einzelnen überwunden und die *intersubjektive* Allgemeingültigkeit seiner Bestimmtheitsvollzüge gerechtfertigt werden<sup>6</sup>.

Hält man sich diesen Sachverhalt als begriffliche Grundkonstellation vor Augen, dann kann es nicht schwer fallen, die konkreteren Kategorien der Sprachphilosophie Höningwalds dem Grundmodell anzuschließen: der Begriff der Kultur müßte als konkretere Ausprägung von Verständigung und Sprache gedeutet werden (vgl. HÖNINGSWALD 1937: 64); aus Höningwalds monadologischer Deutung der Einzelsprachen könnte man auf der Grundlage des bestimmtheitstheoretischen Ansatzes den Gedanken der prinzipiellen Übersetzbarkeit herleiten (vgl. HÖNINGSWALD 1937: 126ff). — All dies ist natürlich bei Höningwald angelegt, doch würde es sich zweifelsohne lohnen, die Rationalität seiner Sprachphilosophie leichter einsehbar

---

<sup>6</sup> Eine ähnliche, natürlich in ausführlicherer Form dargelegte Argumentation findet man bei Wagner, der der Höningwaldschen Philosophie einige Anregungen verdankt. Im Kapitel zur faktischen Subjektivität versucht Wagner, die Bestimmungen des Subjekts wie 'Zeitlichkeit', 'Geschichtlichkeit', 'Freiheit', 'Leiblichkeit' in dieser Abfolge plausibel zu machen; den Begriff der Sprache bahnt auch er über den der Verständigung an, der seinerseits durch die geltungstheoretische Defizienz des Selbstbezugs des einzelnen Subjekts auf Welt und Weltstücke gefordert ist (vgl. WAGNER 1959: bes. 356ff).

zu machen in der Weise, daß man die Begriffe in ihren wechselseitigen Beziehungen klärt und sie in ein eindeutiges Begriffssystem und einen plausiblen Ableitungszusammenhang bringt.

### 3. Konsequenzen für die Sprachwissenschaft

Besinnt man sich noch einmal auf den wissenschaftstheoretischen Anspruch von *Philosophie und Sprache* und versucht, den von Hönigswald entfalteten Sprachbegriff auf die Sprachwissenschaft zu beziehen, so werden nicht allein die Tugenden des von ihm gewählten Ansatzes, sondern auch die Probleme deutlich. Wie im Falle des Subjektbegriffs besagt die auf die Sprache angewandte Formel der Koinzidenz von Prinzip und Tatsache, daß diese —als Tatsache— selbst mögliches Objekt einer empirischen Wissenschaft, der Sprachwissenschaft ist; gleichzeitig zum Prinzip erhoben ist die Sprache jedoch auch Gegenstand mit der Funktion, «Gegenständlichkeit» erst noch «auszuprägen» (HÖNIGSWALD 1977: 425). Indem Hönigswald Faktisches als transzendental auszeichnet, wird mit seiner Theorie die in der Philosophiegeschichte stets scharf bewachte Grenze zwischen den Bereichen des Empirischen und des Transzendenten wenn auch nicht annulliert, so doch ganz entscheidend verschoben. Eine solche Verschiebung hat zur Folge, daß die zugleich als Tatsachen charakterisierten Prinzipien Empirisches beinhalten und sich somit —im Vergleich zu dem in anderen philosophischen Theorien gängigen Verständnis des Prinzipbegriffs— durch außerordentliche Fülle und Konkretheit hervortun. Aber dieser Vorteil fordert seinen Preis: Denn die mit dem Sprachbegriff verbundene Aufhebung der strikten Trennung von Transzendentalen und Empirischen dürfte zu erheblichen Abgrenzungsschwierigkeiten führen zwischen denjenigen Disziplinen, denen diese Bereiche bislang zugeordnet waren, der Sprachphilosophie und der Sprachwissenschaft. — Man könnte das Hönigswaldsche Modell mit dem Argument zu retten versuchen, daß die Einzelwissenschaft ihren Gegenstand ja lediglich in Hinblick auf seine Tatsächlichkeit, nicht jedoch wie die Philosophie zugleich auch in seiner Prinzipienfunktion zu studieren vermag. Darüberhinaus wird die den Tatsachenaspekt untersuchende philosophische Arbeit durch den Prinzipaspekt selbst begrenzt: Die Entfaltung des Tatsachenaspektes in seiner vollen Konkretion würde nicht allein die Kompetenzen der Philosophie überschreiten, sondern auch —ab einem gewissen Punkt— für die Bestimmung der Prinzipienfunktion uninteressant. Wo dieser 'gewisse Punkt' allerdings zu lokalisieren und wie er etwa kriteriologisch zu bestimmen sei, dies ist ein Problem, dessen Lösung für die wissenschaftstheoretische ebenso wie für die wissenschaftspraktische Tauglichkeit des Hönigswaldschen Programms letztlich ausschlaggebend sein dürfte.

Abgesehen von diesen Abgrenzungsschwierigkeiten zeichnet sich Höningwalds Herleitung der Sprache als Prinzip und Tatsache dadurch aus, daß der in ihr für die Sprachwissenschaft entwickelte Grundbegriff überaus reich und komplex ist: Sprachverwandtschaft, Artikulation, Muttersprache, Eigennamen, Aphasie, Onomatopoesie, etc. — all dies sind Themen, deren Behandlung man eher im Rahmen der allgemeinen Sprachwissenschaft erwarten dürfte, die aber nichtsdestoweniger in seiner Sprachphilosophie ihren Platz finden. — Die Orientierung der Sprachwissenschaft an der Sprachphilosophie könnte demzufolge für die erstere von doppeltem Interesse sein:

a. Der in der Theorie Höningwalds ausgearbeitete Grundbegriff von Sprache ist nicht ein ad hoc aufgegriffener, sondern ein transzendentalphilosophisch ausgewiesener und hergeleiteter Begriff.

b. Aufgrund ihres Ansatzes vermag die Sprachphilosophie Höningwalds eine sehr differenzierte Theorie zur Verfügung zu stellen, die dem Sprachwissenschaftler auch in Detailfragen manche Anregung vermitteln könnte.

#### 4. Zur Koinzidenz von Prinzip und Tatsache

Bisher haben wir zwecks Darstellung der Höningwaldschen Philosophie und Sprachtheorie die Formel von der Koinzidenz von Prinzip und Tatsache hingenommen, ohne sie auf ihre Rechtmäßigkeit hin zu überprüfen. Stellt das Junktum von Prinzip und Tatsache eine transzendentalphilosophisch legitimierbare Einheit dar, dergestalt, daß die Prinzipienfunktion ihre Tatsächlichkeit *fordert* (oder umgekehrt)? Oder handelt es sich bei dieser Formel um einen philosophischen Kunstgriff, der — statt Transzendentales und Empirisches miteinander zu versöhnen — in Wahrheit die Paradoxie beinhaltet, daß ein Prinzip zugleich Prinzipiat seiner selbst, anders formuliert: ein Gegenstand zugleich Prinzip aller Gegenständlichkeit ist? Höningwald wähnt sich offensichtlich in der Lage, die Einheit von Prinzip und Faktum begründen zu können mit dem Gedanken, Bestimmtheit resp. Geltung müsse *vollzogen* werden. Ein anderes Argument vermag er leider nicht anzuführen. Die Begründung Höningwalds ist deshalb nicht zwingend, weil sie letzten Endes nichts anderes besagt, als daß der *Begriff* von Geltung ihre *Existenz* im je konkreten Vollzug des Subjekts impliziert. Uneinsichtig bleibt damit, warum der *Geltungsgedanke* das *reale Vorkommen* von Geltung *begrifflich notwendig* macht<sup>7</sup>.

Selbst dann jedoch, wenn Höningwalds Lehre von der Koinzidenz von Prinzip und Tatsache zu akzeptieren wäre, scheint fraglich, in welchem

<sup>7</sup> Vgl. dazu HARTMANN (1977:54f).

Sinn die Prinzipienfunktion der Sprache aufzufassen ist. Seit Kants —auch für Hönigswald maßgeblich gebliebener— Unterscheidung zwischen *quaestio facti* und *quaestio juris* und der damit verbundenen Festlegung der Transzendentalphilosophie auf Geltungstheorie versteht man unter einem transzendentalen Prinzip eine Bedingung der *objektiven* Gültigkeit der Erkenntnis. Wie wir bereits gesehen haben, ist Sprache bei Hönigswald eine Bedingung nicht der objektiven Gültigkeit der Erkenntnis, sondern aufgrund des monadologischen Ansatzes eine Bedingung der Intersubjektivität von gegenständlicher Bestimmtheit. Insofern wäre die Sprache kein transzendentes Prinzip im strikten, an Kant orientierten Sinn, gleichwohl aber, und das ist nicht minder bemerkenswert, ein Prinzip der *intersubjektiven* Gültigkeit von Erkenntnis. —Darüberhinaus fungiert Sprache noch in einer zweiten Bedeutung als Prinzip: Indem Hönigswald Sprache als Form der Konkretion von Bestimmtheit ansetzt und ableitet, erweist sie sich als Bedingung des Vorkommens, d.h. der tatsächlichen Existenz von Bestimmtheit. Demnach wäre Sprache nicht allein Bedingung der intersubjektiven Gültigkeit, sondern auch Bedingung des Seins von Erkenntnis und Bestimmtheit, mithin *ontologisches* Prinzip.

Trotz der hiermit angedeuteten, aus dem Junktum von Prinzip und Tatsache sich ergebenden Probleme muß die Hönigswaldsche Philosophie und Sprachtheorie als ein ebenso interessanter wie origineller Versuch gewürdigt werden, die Probleme der Transzendentalphilosophie unter Einbeziehung der endlichen Subjektivität in ihrer vollen Konkretion zu lösen. Und gerade dies ist ein entscheidendes Verdienst des Hönigswaldschen Ansatzes, das immer wieder hervorgehoben werden muß: die 'graue Theorie' durch Einblick in des Lebens Fülle bereichert zu haben.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- BRELAGE, M. (1965), *Studien zur Transzendentalphilosophie*. Berlin.
- HARTMANN, K. (1977), «Analytische und kategoriale Transzendentalphilosophie». In: SCHMIDT, G. und G. WOLANDT (Hrsg.) (1977), *Die Aktualität der Transzendentalphilosophie. Hans Wagner zum 60. Geburtstag*: Bonn: 45-58.
- HÖNIGSWALD, R. (1925), *Die Grundlagen der Denkpsychologie*. Berlin und Leipzig. (2. Aufl.).
- (1929), «Zum Problem der Denkpsychologie». In: RINTELEN, F. J. von (Hrsg.) (1929), *Festgabe Joseph Geysers. Philosophia perennis. Abhandlungen zur systematischen Philosophie*: Regensburg: 903-914.
- (1931), *Grundfragen der Erkenntnistheorie*. Tübingen.
- (1937), *Philosophie und Sprache*. Basel.
- (1976), *Die Systematik der Philosophie aus individueller Problemgestaltung entwickelt*. (I. Teil). Bonn.
- (1977), *Die Systematik der Philosophie aus individueller Problemgestaltung entwickelt*. (II. Teil). Bonn.



- HUSSERL, E. (1950), *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Erstes Buch. (Husserliana Band III). Haag.
- KOSCHMIEDER, E. (1929), *Zeitbezug und Sprache*. Berlin.
- MEDER, N. (1975), *Prinzip und Faktum. Transzendentalphilosophische Untersuchungen zu Zeit und Gegenständlichkeit im Anschluß an Richard Hönligswald*. Bonn.
- ORTH, E. W. (1967), *Bedeutung, Sinn, Gegenstand. Studien zur Sprachphilosophie Edmund Husserls und Richard Hönligswalds*. Bonn.
- POS, H. J. (1938/39), «De rol der taal in de geestelijke wereld». *Algemeen Nederlands Tijdschrift voor Wijsbegeerte en Psychologie*. Jg 32: 239-244.
- WAGNER, H. (1959), *Philosophie und Reflexion*. München und Basel.
- WOLANDT, G. (1964), *Gegenständlichkeit und Gliederung. Untersuchungen zur Prinzipientheorie Richard Hönligswalds mit besonderer Rücksicht auf das Problem der Monadologie*. (Kantstudien, Ergänzungshefte. 87). Köln.
- (1973), «R. Hönligswald: Philosophie als Theorie der Bestimmtheit». In: SPECK, J. (Hrsg.) (1973), *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart II*. Göttingen: 43-101.

